

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 75.

Mittwoch, 28. März

1928.

(1. Fortsetzung.)

Schüsse in Schanghai.

Roman von Alfred Schirolauer.

(Nachdruck verboten.)

2.

Auf dem Deck saßen und standen die Begleiter ihrer Reise und die Schanghaier, die Verwandte und Bekannte abgeholt hatten, umher. Jeder war beschäftigt, jeder in lebhafter Unterhaltung, keiner hatte Augen oder Aufmerksamkeit für das junge Mädchen, das sich schon während der Reise „überheblich“ in Wahrheit verschüchtert und ungewandt, von jedem Verkehr ferngehalten hatte. Nichts wird leichter verwechselt als Scheu mit Hochmut.

Noch ahnte Jia nicht die Gefahren ihrer Lage. Sie war verdutzt, sie war angstvoll verwundert, daß Onkel Karl sie nicht am Dampfer traf. Doch noch suchte sie sich zu beruhigen und harmlose Erklärungen zu finden. Er hatte das Boot versäumt, hatte dringende Abhaltung, vielleicht war er gar krank! Freilich hätte er dann jemand geschickt, der sich ihrer annahm. Nein, er hatte sicher das Boot verpaßt. Gewiß harrete er drüben am Anlegeplatz der kleinen Fähre. Sie war töricht, sich düsteren Gedanken hinzugeben.

Auch das Leben auf dem Strome lenkte sie ab. Kein Mond, kein Stern stand am schwarzverhängten Himmel. Der Fluß war dunkel und unheimlich. Doch längs der beiden Ufer flimmerten Myriaden von Lichtern. Dicht neben dem kleinen Fahrzeuge wuchs es oft dunkel empor. Große Überseer, graue englische, amerikanische, japanische Kriegsschiffe, die im Strome ankerten. Rote und weiße Signallaternen warnten. Dunklen lagen da, schwarz und gespenstisch, ohne Licht, mit hochstrebenden Masten. Plötzlich schrien grelle Stimmen vor ihnen aus der Finsternis. Fast hätten sie einen dieser kleinen Sampanns überrannt, die tollkühn ihren Kurs kreuzten. Die Sirene heulte ohne Unterbrechung. Es klagte unangenehm das Trommelfell.

Der Whangpoo erschien Jia jetzt weiter, uferloser als kurz vorher im letzten Lichte des Tages, das Wasser glänzte silbrig fettig.

Dann brach aus der Nacht wieder die Tageshelle der Stadt hervor. Der „Bund“ griff nach dem kleinen Fahrzeug. An einer eisernen Halle legte er an. Im Nu war das Schiff geräumt.

Jia stand allein mit ihrem Koffer. Ein Kuli trat neben ihn, blickte das Mädchen an, fragte etwas auf Englisch. Sie beherrschte diese Sprache, wie eine junge Lehrerin in Oberbayern sie spricht. Sie verstand, bedeutete ihm zu warten und spähte mit allen suchenden Kräften ihrer jungen Augen hinein in das Gewimmel dieses Fahrenhafens. Aus allen Teilen des Whangpoo liefen hier die Dampferlinien zusammen. Selbst, wenn Dunkel Karl hier war, schien es fast unmöglich, ihn in diesem bestig wogenden Getümmel zu finden.

Der Kuli sagte wieder etwas. Jia verstand nicht. Er zeigte auf die Straße. Sie achtete nicht auf ihn, suchte in dem Wirbel der Chinesen und Europäer, der um sie herumschwebte. Der Ansturm vom Fluße her war nun verrauscht. Doch vom Lande aus wälzte es sich jetzt zu den Fähren. In diesem Menschenstrom sollte Dunkel Karl sie finden?

Fragwürdige chinesische Gestalten standen nun schon um sie herum. Einer, mit einem widerlichen Auschlag

auf der nackten Brust sprach sie an. Da flüchtete sie zu dem Kuli, der treulich inmitten der Brandung neben ihrem Koffer Wache hielt. Dieser fremde nackte Chineser bedeutete für sie plötzlich Schutz und Hort. Sie winkte ihm. Er packte den Koffer und lief in einem hastenden Trippelschritt damit davon. Raum konnte Jia ihm in Ängsten um ihren Besitz durch die Menschenmäuel der Landungsstelle folgen. Von dem überdachten Pierre führten viele Stege hinauf zum „Bund“.

Als Jia, dicht auf den Fersen des Trägers, die Straße erreichte, warf sich die Horde der Kishaw-Kuli gegen sie. Ihre kleinen lastierten Wagen hinter sich hervorziehend, drangen sie auf den erhofften Fahrgast mit lautem schnatterndem Chinesisch ein. Verwirrt und bestürzt wich Jia zurück. Da hatte ihr Kofferträger schon für sie die Wahl getroffen, einen der Kishawleute gepackt, die anderen mit rücksichtslosen Büffen zurückgetrieben. Der erwählte Kuli, ein Mann mit leerem ausdruckslosen Zügen, die ihn für Jias Europäerauge in nichts von jedem anderen Chinesen unterschieden, senkte die beiden Deichseln seines Wagens zur Erde. Jia wurde, ehe sie recht zur Besinnung kam, in das zierliche Gefährt hinaufgehoben, der Träger stellte ihren Koffer vor ihre Füße quer über die Stangen und sah das Mädchen aus seinen klugen, geschliffenen Augen erwartungsvoll an.

Sie hatte auf dem Schiffe englisches Geld eingewechselt. Sie gab ihm einen Schilling, er bedankte sich mit einer graziösen Verbeugung und fragte nach dem Ziel ihrer Fahrt. In einem leichten verzweiferten Hoffen blickte Jia umher, suchte noch einmal nach dem einzigen Menschen, mit dem sie in diesem asiatischen Chaos verbunden war, dann sagte sie verzagt: „Seymoor Road 3“.

Der Träger nickte, gab die Adresse an den Kishawmann weiter, verbeugte sich noch einmal mit ehlem Anstande und wandte sich zum Gehen. Es war Jia, als verlasse sie ein Freund.

Der Wagenkuli hob die Deichseln, legte sich mit der Brust gegen die kleinen Querbalken, der die beiden Schäfte verbindet, machte eine scharfe Wendung und rannte in kurzem Trab davon.

Eine jähe Angst überfiel das Mädchen, preßte ihr das Herz zusammen, daß es körperlich weh tat und der Schmerz bis in den Kiefer hinein ausstrahlte.

Jetzt wurde ihr bewußt, daß sie in Asien war, in der wüsten Stadt Chinas, allein, ohne Schutz, einem fremden Kishawkuli preisgegeben.

Sie überquerten den breiten „Bund“. Der riesenhafte indische Schuhmann mit Turban und langem, väterlichem, schwarzem Barte an der Gek beruhigte Jia ein wenig. Doch er beachtete sie und ihren Kuli nicht im geringsten. Er stand da, den Karabiner über dem Rücken, und regelte den bewegten Verkehr des Abends.

In Nanjing Road bogen sie hinein. Jia schwindelte es im Hirn. Sie fühlte sich losgelöst von allem, was bisher ihr Leben gewesen war. Oft auf dem Schiffe hatte sie schon ein ähnliches, taumelndes Empfinden geangstigt. Auch da schien ihr diese Fahrt hinaus in die ferne Welt bisweilen ein Traum, aus dem sie gleich in ihrem

schmalen Mädchenbett erwachen würde. Doch mit diesem Schiffe und ihrem Heim im Kloster bestanden immerhin Zusammenhänge: die Fahrt in Begleitung der Schwester Veronika über München nach Hamburg. Bis auf die „Köln“ hatte die Nonne sie begleitet. Auf dem Schiffe waren Deutsche, war noch ein Hauch der deutschen Heimat.

Doch jetzt hier in der Rikshaw auf der Hauptgeschäftsstraße von Schanghai waren alle Bande mit der Vergangenheit plötzlich zerrissen. Der Übergang vom Schiffe in dieses Gewirr war zu kraß, zu unwahrscheinlich, trotz aller Wirklichkeiten. Hier trieb sie, fortgeschwemmt von allen bekannten Ufern, verloren dahin, ein Tropfen in einem fremden Meere, auf Gnade und Ungnade diesen nackten Menschen ausgeliefert, der dort wenige Schritte vor ihr im Gleichtakte seines raschen Trabes dahinrannte.

Das Licht der Straße und der großen Bazaar, das laute Leben der Bürgersteige beschwichtigte ihre Angst. Was konnte ihr hier geschehen unter diesen Menschen, unter den Augen dieser Vertrauen und Beruhigung ausströmenden indischen Polizeihünen, die jede Straßenkreuzung flankierten?!

Gleich würde sie vor Onkel Karls Haus antommen — dann war alles gut. Sicher hatte Onkel Karl nicht gewußt, daß die „Köln“ heute abend in den Yangtse einlief. Das war es. Es war ja auch fraglich gewesen, ob sie pünktlich eintreffen würde. Zwischen Singapore und Schanghai hatte ein arger Taifun sie erwischt. Um so größer würde Onkels Staunen und Freude sein, wenn sie gleich, in unausdenklich wenigen Minuten, vor ihm stand und in seine Arme flog.

Alle Furcht war jetzt von ihr gewichen. Sie lieberte vor Überraschungsfreude und blickte mit heiteren, neugierigen Augen auf das Treiben zu beiden Seiten des Fahrdammes, auf dem sie zwischen Autos, elektrischen Bahnen, Kraftomnibussen und Hunderten anderer Rikshaws auf flüggen Gummirädern dahinfederte.

Sie machte sich ganz leicht, hielt den Atem an und hob sich aus dem Federpolster. Es war ihr ein peinigendes Gefühl, von einem Menschen gezogen zu werden. Sie sah den Schweiß auf dem nackten Rücken perlen und in Rinnälen in die blaue Leinenhose versickern. Sie machte sich so leicht, wie sie nur konnte.

Dann nahm die Straße sie gefangen.

Es war etwa halb neun. Die Stunde regsten Lebens. Auf den Bürgersteigen drängte es sich: Europäer in Weiß, Chinesen in weißen Kitteln und schwarzen, schimmernden Hosen, Menschen mit nacktem, gelbem Oberkörper. Alle Geschäfte waren noch offen. Ihre gewaltigen Schaufenster strahlten. Ab und zu öffneten sich Nebenstraßen, die in Unheimlichkeiten zu führen schienen, voller wehender, bunter Fahnen und matt leuchtender, farbiger Lampen.

Ein ununterbrochener Menschenstrom quoll und gurgelte rechts und links dahin, ein faszinierendes, packendes Treiben, bizarre Frauen aller Zonen und Engländer, Amerikaner, Philippinos, Chinesen, Japaner, Mischlinge aller Rassen. Und hinter dieser Menschenflut ragten die Läden mit der magischen Pracht ihrer nie geschauten Waren.

Ein seltsamer, feiner Dunst lag über der Straße, ein prickelnder, exotischer Duft. Der Himmel hing tief zwischen den Häusern, zartrosa, heiß nach dem Taifun. In den Speiseläden ballten sich die Gäste um die Labentische, an denen nackte Gestalten hantierten. Auf ihren feuchten Leibern spiegelte sich das grelle Licht der Bogenlampen.

Immer belebter wurden die Seitengassen. Immer bunter, farbiger von Menschen und Fahnen wurde Nanjing Road, je weiter sie in das Innere der Stadt hineinführte. Auf den Bürgersteigen quetschten sich jetzt die Menschenmassen. Ein schwelender, scharfer Geruch drang zu Jsa hinüber, die Ausdünstung der Weltstadt Asiens.

Weiter und weiter ging es gegen Chinatown der Chinesenstadt zu. Jsa merkte es nicht, Augen und Sinne waren gefesselt von dem Leben, das immer phantastischer, asiatischer wurde, je ferner der Hafen und der Whangpoo zurückblieben. Sie wurde umnebelt von dem Lärm, Tumult und Gewirr, von dem Atem der Welt, die sie

zum ersten Male sah, von dem Odem Asiens und Chinas, des Orients und der Ferne.

Dann plötzlich bog der Rikshawkuli in eine Seiten-gasse nach links ein. Lärm und Leben und Licht erstarben. Schattenhaftes Dunkel umfing das Mädchen, umso unheimlicher, überwältigender nach dem Lichtausfluß von Nanjing Road. Sie schrie leise auf.

„Wo fahren Sie mich hin?!“ rief sie voll Angst dem Manne zu.

Er wandte sich um, ohne seinen gewerbsmäßigen Trab zu verlangsamen, und wies gerade aus vor sich hin mit dem Kinn.

Jsa klammerte sich mit beiden Händen an die Planken des Wagens. Der Gedanke, abzuspringen, kreuzte ihr Hirn. Sie wagte es nicht. Wagte nicht dieses offene Bekenntnis ihrer Angst.

Da bog der Mann aus der düsteren Chungking Road in die herrliche Avenue Foch, eine beglückende Villenstraße. Hier brannten elektrische Lampen, hohe Eisenständer mit fünf weißen Kugeln, wie Trauben. Jsa erkannte nachtdunkle Gärten, hell erleuchtete Fenster. Ihre Furcht schwand wieder. Ja, so mußte die Straße sein, in der Onkel Karl wohnte. Der Mann da vor ihr war kein verräterischer Bandit. Sie bat ihn heimlich um Verzeihung ihres Mißtrauens.

Jetzt ergriff sie wieder atemraubend die Vorfreude der Überraschung. Gleich, gleich stand sie vor Onkel Karl.

Wieder bog der Kuli in eine Seitenstraße ein, nach rechts. Gerade unter dem Lampenandelaber erspähte sie das Straßenschild: Seymoor 4b! Sie war in Onkels Straße, am Ziel! Am Ziel dieser erregenden Fahrt und ihrer wochenlangen Reise! Eine von diesen kleinen, stillen Villen —

Die Rikshaw hielt vor Nr. 3.

Der Kuli senkte die Deichseln, hob den Koffer herab, half Jsa heraus. Sie starrte auf das Haus. Es lag da wie tot. Alle Fenster dunkel. Wieder war diese gespenstische Angst in ihr — wie auf dem Schiffe, als Onkel Karl nicht gekommen war, sie zu holen.

Sie ging zum Gartentor. Klingelte. Klingelte wieder. Nichts regte sich. Da schimmerte weiß aus dem Garten ein Plakat. Sie las, „Zu verkaufen“, stand dort.

Ihr Finger glitt von dem weißen Knopf der Klingel. Im Kopf war ein weiter, leerer Raum, in dem etwas Schweres rundum schwang. Immer rundum, rundum. Fassungslos blickte sie auf das Plakat, auf das Haus.

Ein Dienstmädchen, eine Chinesin in schwarzem Kittel und schwarzer Hose, kam die stille Straße herab. Sie sah Jsas Hand von der Klingel herabgleiten.

„Der Herr ist vor vierzehn Tagen an der Cholera gestorben“, sagte sie mit asiatischer Liebenswürdigkeit und leerem asiatischen Gesicht in Pidgen-Englisch und wiederholte es auf Chinesisch gegen den Kuli gewendet. Dann ging sie weiter. (Fortsetzung folgt.)

Wir.

Nichts ist so wichtig wie unser Tag,
Nichts ist so seltsam wie unsere Liebe,
Wie unseres Herzens blutwarmer Schlag,
Wie unserer Sehnsucht rankende Triebe.

Nichts ist so traurig wie unser Leid,
Nichts ist so bitter wie unsere Sorgen.
Nichts veraleicht sich der Seltsamkeit,
Die wir erhoffen von unserem Morgen.

Denn wir fühlen nur unser Leben,
Denn wir sehnen nur unser Glück,
Denn wir stehen mit unserem Siebe
Nur das Eigene, Stück um Stück.

Mögen um uns her Besten fallen,
Fremdes Geschehnis berührt uns kaum.
So ist auch den anderen allen
Unser Sein nur ein Schatten und Traum.

F. Schrönamer-Heimdal

Der blaue Schal.

Ein Original - Detektiv - Roman - Kapitel
für den gespannten deutschen Leser.

Copyright by Heinz Scharf.

Wer war der wettergebräunte, glattrasierte Mann, der, die kurze Shagpipe ... mit großartierten Breches ... die Sportkappe tief in der Stirn.

Bei Gott, er war es selbst. Die Kater.

Noch vor einer Stunde sah das elegant eingerichtete Sunnagessenheim des weltberühmten Detektivs diesen im Pijama nachdenklich Rauchwolken in die Luft blasen, da plötzlich schlug die Turmuhr des nahen Münsters ein halbes.

„Ha!“ entfuhr es dem Lachenden, „schon ein halb?“ Und er legte sich wieder aufs Ohr. Aber er pflegte nur scheinbar der Ruhe. Im Nu hatte er sich wieder erhoben. Raschen Schrittes verließ er durch die Tür das Haus.

Sein Weg führte ihn, je weiter er sich fortbegab, immer mehr in die Ferne. In diesem Augenblick war es dem einsamen Wanderer, als ob eine dunkle Gestalt keine zwei Meter von ihm entfernt wie aus dem Boden gewachsen in den dunklen Schatten eines dunklen Hauses träte.

Nur den Bruchteil eines Sechstel einer Sekunde hatte die Erscheinung gedauert, aber schon erwachte der Berufseifer in dem kühnen Detektiv, alle Muskeln seines Körpers spannten sich, lautlos ging der Rauch in seiner Shagpipe von selbst aus, sogar die Karos in seiner Hose schienen sich näher zusammenzudrängen. Er ließ das in völliger Dunkelheit daliegende Haus, welches die Erscheinung wie von der Erdoberfläche verschluckt hatte und über dessen Pforte man deutlich: „Tutanthamenstraße Nr. 36“ lesen konnte, nicht mehr aus den Augen.

Wenige Minuten verstrichen.

Da, mit einem Male, hörte man von oben aus einem geschlossenen Fenster einen gellenden Schrei, dem eine dumpfe Männer- und dann eine flehentliche Frauenstimme auf dem Fuße folgte.

Die Kater lüftete den Revolver. Was war da geschehen? Es war, wie wenn ... Da schlug die Uhr abends. Diesmal fünf Minuten über Dreiviertel. Darauf setzte eine Totenstille ein. Die beobachtete wie ein Bild, das einem Opfer auf der Fahre ist.

Bald darauf knarrte die Haustür und entließ in Eile eine verummunte Gestalt, die spornstreichs vor den Augen des Detektivs verschwand.

„Ha“, entfuhr es da zum zweitenmal Die Kater und es dauerte nicht lange, leuchtete seine elektrische Blendlaterne auf. Ihr Lichtschein fiel direkt auf die Stufen, die zum Haustor führten. Fast unmerklich prallte er zurück. „Blut!“ entrang es sich dem erfahrenen Detektiv. Noch ehe er dieses graufige Wort wiederholen konnte, fesselte ihn bereits wieder ein anderer Gegenstand, der nicht weit entfernt sein Interesse erregte. Als er ihn aufhob, entpuppte er sich bei näherem Augenschein als ein blauer, seidener Damenschal. Ein betäubendes Parfüm entströmte ihm. Dicks Nasenflügel weiteten sich. Im Nu faßte er einen jener blitzschnellen Entschlüsse, die ihn so sehr in allen schwierigen Lagen auszeichneten. Im Eilschritt nahm er die Verfolgung jener verummuntten Gestalt auf, die so geisterhaft sich in den Nebel verloren hatte. Dabei kam er an einem am Wege liegenden Vorstadtkino vorüber. Ganz mechanisch sich seinem Instinkt überlassend, betrat er es.

Die Kater achtete nicht weiter auf die tollen Vorgänge, die auf der Leinwand das Publikum ergötzen, vor seinem geistigen Auge rollte ein ganz anderer Film ab, das Drama in der Tutanthamenstraße. Als während einer Pause das Licht eingeschaltet wurde, sah er vor sich zwei junge Mädchen sitzen, die sich leise miteinander unterhielten. Dicks Auge streifte sie kaum. Aber plötzlich fingen seine Nasenflügel zu beben an. Das eine der beiden Mädchen, das neben dem anderen saß, trug ein herrliches, seideweiches Haar, dem derselbe köstliche Duft entströmte, der dem Schal so penetrant anhaftete.

War es möglich? ... Dieses engelsgleiche Geschöpf eine Verbrecherin? ... Vielleicht eine Mörderin? ... Gleich darauf aber wurden seine Zweifel zur Gewissheit, als er sah, wie sie in die Tasche griff und dabei ein blutgetränktes Taschentuch sichtbar wurde. Und dann konnte er auch noch einige Fäden eines Gesprächs mithören, das ...

„Tag und Nacht quälte er mich“, flüsterte die schöne Unbekannte, „brachte er mich zur Raserei ... So konnte es nicht weiter gehen! ... Ich mußte ihn los werden. ... Aber immer wieder schreckte ich zurück ... bis heute abend. Da endlich fand ich den Mut dazu ... Es war rasch geschehen, Elotira! Ein Stich — ein Schrei — und blutend lag er vor mir ...“

Die weiteren in immer leiserem Tone gesprochenen Worte verschläng die wieder einsehende Musik.

Die Kater wartete fieberhaft auf das Ende der Vor-

stellung. Dann trat er vor die beiden jungen Damen hin, verbeugte sich kurz vor dem schönen Mädchen mit dem Goldhaar und fragte in möglichst unauffälligem Ton: „Herrn, gehört dieser Schal Ihnen?“

„Gewiß!“ ward ihm zur Antwort und damit die letzte Gewissheit, die Gesuchte vor sich zu haben.

„Darf ich die Damen in mein Auto einladen?“ „Sicher!“ nun Die verstohlen diabolisch und winkte mit der Geste eines vollendeten Kavalliers einen Wagen herbei.

„Mein Herr“, sagte die Begleiterin der Schalbesitzerin, „wir sind zwar anständige Mädchen, sagen aber trotzdem nicht nein!“ und sie bestiegen ohne weitere Umstände das Auto, das seine Insassen direkt zum Polizeigebäude brachte.

Herr Inspektor“, wandte sich hier Die Kater an den diensthabenden Beamten, „nehmen Sie diese junge Dame hier in Verwahrungshaft, sie ist verdächtig, an einem Verbrechen, das heute abend Schlag ein halb in der Tutanthamenstraße Nr. 36 verübt wurde, teilgenommen zu haben.“

„Sind Sie merschugge?“ fuhren die beiden Mädchen zu gleicher Zeit wie von einer Tarantel gestochen in die Höhe.

Die Kater verschränkte die Arme und fragte kaltblütig: „Waren Sie heute in dem betreffenden Hause zur betreffenden Stunde oder nicht?“

Die Goldhaarige blinnte überführt zu Boden.

Mit Stentorstimme fuhr der Detektiv fort, ihr das belauschte Gespräch im Kino zu wiederholen. Und dann griff er nach ihrer Tasche und legte vor den Polizeibeamten das blutgetränkte Tuch hin, drückte seine Nase in die Stirn und paffte lautlos aus seiner Shagpipe.

„Gestehen Sie“, ermahnte der Inspektor, „wer war es, der blutend vor Ihnen lag?“

„Aber um Himmels willen, der Zahn doch“, rief nun das junge Mädchen erlöst aufatmend, „den ich mir im Zahnateller in der Tutanthamenstraße ziehen ließ.“

„Sehehe“, plakte der Polizeibeamte heraus und hielt sich den durch keinen Punktkoller gepflegten Bauch. Die Kater stand zum erstenmal blamiert da. Blamiert bis auf die Knochen. Aber aus den schönen Augen der beiden Damen blinzelte es schelmisch. ... (Fortsetzung folgt)

Der Globus und die Spinne.

Skizze von Karl Demmel.

Auf einem Bücherregal einer uralten Bibliothek mit pergamentenen Folianten hauchten schon jahrelang ein Globus und eine Spinne einträchtig miteinander. Das heißt aber, daß der Globus wohl der ältere war, während die Spinne, wenn auch schon etwas dick und unbeholfen, einer jüngeren Generation angehörte. Eines Tages war nun die Spinne unversehens auf dem obersten Brett des Bücherregals gelandet. Der Globus hatte etwas erstaunt getan, in seiner Einfiedelei und in seinem Alter doch noch Gesellschaft zu bekommen, denn es kümmerte sich kein Mensch mehr um ihn, da er ganz und gar veraltet war und das Deutsche Reich übrigens gar nicht kannte, dafür aber um so mehr Staaten und Städtchen, manche davon nicht größer wie ein Kakenell. Und Spinne und Globus wurden Freunde miteinander. Die Spinne ging auf allerlei Fahrten im alten Bibliothekszimmer aus und berichtete brüßwarm den neuesten Klatsch innerhalb der vier Wände. Unter den Büchern war ein mächtiger Neid, wer sich von diesen nun mächtiger dünkte, denn jede Wissenschaft behauptete hier das von sich.

„Ja, ja“, sagte der Globus da zum Bericht der Spinne, „ja, ja, daß sich der Kastengeist auch unter den Büchern befindet, nicht nur unter den Schreibern allein. Da bin ich doch so zufrieden mit mir, ich habe nicht meinsgleichen und so gibt's auch keinen Neid. Aber das sollten die Bücher nie vergessen, daß ich eigentlich alles darstelle, auch den Raum, worauf sie stehen, wenn auch nur mit Millionen Bruchteilen ausrechenbar. Ich bin also das Universale, ich bin die Welt, ich kann mich drehen, wenn ich will; aber die Welt, ich, der Globus, stehe lieber still, wenn auch die Zeit scheinbar fortschreitet; um die Gesetze der Welt, um Geburt und Tod, kommt ja doch niemand herum. Sie verstehen vielleicht heute manches Raffinierte im Genuß des Daseins zu schaffen.“

Die Spinne hatte sich das ruhig mitangehört und sah dabei auf dem runden Fuß des Globus, die Augen ergeben nach oben gerichtet: „Ist das nicht etwas viel, was du da sagst, alter Freund Globus, daß du alles bedeutest, daß du die Welt bist?“

„Aber Spinnchen, was ist denn in dich gefahren?“

„Weißt du, du bist doch eigentlich nur das Abbild der Welt, verstehst du? Das heißt also, daß du wohl da bist, aber du hast kein Herz, keine Seele, du bist doch ein totes Objekt, wie man so sagt. Sieh mal, ich, nur eine häßliche Spinne, ich kann sehen, kann laufen, habe ein Herz, kann lange Fäden spinnen und noch mehr.“

„Und ich, ich könnte mich drehen, wenn ich wollte.“
 „Wenn du wolltest! Hast du es schon versucht, Globus?“
 „Ja, du Grünschnabel von Spinne, du kennst doch Galilei: „Und sie bewegt sich doch!“ Siehst du, das bin ich!“
 „Ja, das Abbild. Wer etwas scheint, ist es noch lange nicht, lieber Freund, du könntest es, sagst du, wohl, ich wette!“

Eigentlich wär' es mir zu kindisch mit solchem untergeordneten Insekt, wie du es bist, zu wetten, aber ich will darauf eingehen. Paß auf: ich zähle bis drei: eins, zwei, drei.“ Die Weltkugel lag unbeweglich in ihren Angeln und vermochte sich nicht zu rühren. „Nanu“, wunderte sich der Globus, „ist denn die Erdschale verrostet?“ Im stillen schimpfte er auf Galilei, der vielleicht doch Unrecht haben könnte.

Spinne saß in seinem Nest, warf sich vor Freude über seine gewonnene Wette auf den Rücken und strampelte lustig mit allen Beinen in der Luft herum: „Siehst du, verloren, verloren! Nun komme ich daran, du sollst sehen, daß ich die Welt bewegen kann, ich, die Spinne.“

„Daß ich nicht lache!“

Da lief die Spinne kreuz und quer über den Globus hinweg über Ozeane, Gebirge, durch die Wüste, umklammerte mit einem Schritt jedesmal ein ganzes Reich. Das ärgerte den Globus, diese Nichtachtung.

Halt ein, Spinne, du ertrinkst ja!“

Spinne hörte nicht, und spann einen dicken Faden mitten auf dem Äquator, dann lief es zu seinem Nest hinein, suchte sich Halt und nun ging es los: „Ich zähle nur bis eins, Globus. Eins.“ Damit zog die Spinne an und drehte ganz langsam die Welt herum.

„Was ist das? Was ist das? Du stellst mich ja auf den Kopf, Spinne; ich drehe mich, wahrhaftig, ich drehe mich.“ O Galilei, du hast also doch recht; siehst du, du böse Spinne.“

Spinne ließ sofort nach: „Nun drehe dich doch weiter, siehst du, du kannst es wieder nicht, aber ich, die untergeordnete Spinne, kann mit dir machen, was ich will. Da siehst du Gottes Schöpfung. Darstellung ist nichts, lebendes Wort, Taten sind alles. Auch Unscheinbares kann Kontinente bewegen, du hast es gesehen, wenn der Anlaß da ist. Du bist in deiner Mächtigkeit von einer Spinne besiegt.“

Der Globus war still und schämte sich.

Die Bücher in den Regalen hatten den Wettstreit mit angehört. Eins schimpfte hinaus zum Globus: „Siehst du, alter Prok von Globus, wir haben dir das längst wissenschaftlich bewiesen: Welt ohne Herz, das heißt Welt ohne Gott, ist tot. Und du bist ohne Herz, du bider Bollmond.“

„Aber ich bitte sehr, ich habe diesen Satz zuerst erkannt“, antwortete ein naturwissenschaftliches Kompendium.

„Du läßt doch aber Gott nicht neben der Naturwissenschaft gelten“, antwortete die Bibel. „Soll ich dir erst Namen nennen, die das scheinbar zu beweisen veruchten?“

„Sie müssen logischer denken, meine Herren“, mischte sich da eine „Systematische Logik“ ein.

Spinne und Globus waren darauf ganz still. Nun kamen auf einmal einige alte Herren zur Bibliothek herein und saßen zum Diener: „Diesen alten Globus da oben können Sie auch irgendwo verstauben, er ist ja ganz wertlos.“

Dem Globus wurde schwindelig vor Angst.

Der Diener stieg die Leiter empor, sah das Spinnchen im Nest und schlug mit der Weltkugel gegen das Insekt, so daß es auf der Stelle tot war. Beim Herunternehmen lagte der Globus: „Da hast du nun den Beweis von den Wesen, die Herz und Seele haben sollen. Psui Teufel!“

Spinne streckte nur seine Beine stehend von sich und konnte darauf nicht antworten. Dem Diener fiel da von ohngefähr der Globus aus der Hand und er zerbrach in morsche Stücke.

„Das habe ich auch kommen sehen“, sprach wieder wichtig die Logik.

„Nein, das ist der Lauf des Geschehens, Herr Professor“, berichtete ein Geschichtswerk.

Der Diener machte aber gründlich sauber in dem verstaubten Zimmer und sogar die „Logik“ mußte es sich gefallen lassen, daß sie rücksichtslos in eine Kiste gepackt und auf dem Boden in eine Ecke verbracht wurde.

Vergessene Vätersprüche.

Zusammengestellt von F. Schröghamer-Heimdal.

Fleiß bricht alles Eis.

Es ist alle Tage Tagelag, aber nit alle Tag Tangetag.

Adel sitzt im Gemüte, nicht im Gebüte.

Wenn's Gott will, grünt ein Besenstiel.

Fallen ist keine Schande, aber lang liegen.

Die Scham ist in den Augen.

Alte Kirchen haben dunkle Fenster.

Besser wenig mit Liebe, als viel mit Fäusten.

Glücklich über die Brud, verläßt man Sanft Nepomuk.

Wer segeln will, muß aufseken.

Gute Schwimmer ersaufen gern.

Wer den andern jagt, wird auch müde.

Geduld überwindet Holzäpfel.

Der Bohn ist ein Narr.

Der die Wahrheit seigt, dem schlägt man die Geige an den Kopf.

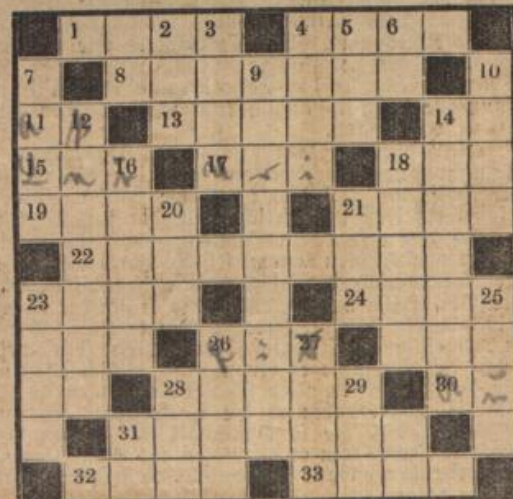
Neue Fünd (Erfindungen) kommen von armen Leuten.

Tausend Jahre Unrecht wird nie ein Recht.

Es weiß niemand, wo einen der Schuh drückt, denn des ihn anhat.

Es ist ein gut Ding um den Tod, er hilft uns aus aller Not.

Kreuzwort-Rätsel.



Die Wörter bedeuten: a) Von links nach rechts: 1. Körperteil. 4. Truppenteil. 8. Figur aus „Wilhelm Tell“. 11. Spielfarte. 13. Deutscher Fluß. 15. Rumänische Münze. 17. Schweizer Kanton. 19. Figur der griechischen Sage. 21. Ruhezeit. 22. Männlicher Vorname (römisch). 23. Gebrechen. 24. Sagenhafte Figur des Altertums. 26. Schwur. 28. Männlicher Vorname (arisch). 30. Schmerzenslaut. 31. Mittelalterliche Strafe. 32. Fabelwesen. 33. Nachtraubvogel. — b) Von oben nach unten: 2. Note. 3. Biblische Person. 4. Männlicher Vorname. 5. Nautischer Ausdruck. 6. Flächenmaß. 7. Tanzvergnügen. 9. Insel im Mittelmeer. 10. Gegenteil von hungria. 12. Beruf. 14. Stadt in Stalien. 18. Biblischer Vorname. 20. Körperteil. 21. Stadt in Südamerika. 23. Klebstoff. 25. Ragetier. 26. Französischer Ausdruck für Draufgängertum. 27. Oberhaut des alten Benedig. 28. Negerstamm. 29. Gegenteil von alt.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 69: Waagrecht: 1. Wilhelm. 6. Linse. 7. Busch. 8. Har. 9. Etage. 11. Ur. 13. Hei. 15. Grünsicht. 17. Weib. 18. Moos. 19. Ria. 20. Art. 22. Pol. 24. Ur. 25. Orael. 26. To. 27. In. 28. Es. — Senkrecht: 2. Me. 3. Licht. 4. Esig. 5. Lese. 10. Augsburg. 11. Uri. 12. Rübe. 13. Hemd. 14. Echo. 15. Gehirn. 16. Tonote. 19. Mai. 20. Arm. 21. Tee. 23. Los.